

2. IV. 1916.

Wollen und Können.

Von

Georg Münch.

Das Frühjahr sollte, so hatten unsere Feinde gewissagt, Deutschlands Zerschmetterung durch feindliche Uebermacht bringen. Eine große Offensive sollte die deutschen Heere zurücktreiben. Statt dessen können wir als erfreuliches Ergebnis des März unser erfolgreiches Vorgehen gegen Verdun auf der einen, den vollkommenen Sieg über russische Massenangriffe auf der anderen Seite verzeichnen. Nach vorsichtiger Schätzung werden, so berichtet unsere Oberste Heeresleitung, die Verluste der Russen bei ihrem letzten Ansturm gegen die Hindenburgschen Truppen auf 140 000 Mann berechnet. Stehen somit die Dinge zu Lande ausgezeichnet, so trifft das nicht minder für den Seekrieg zu. Die Tätigkeit unserer Tauchboote bereitet den Feinden fortgesetzt die größten Einbußen. Vom 25. Februar bis 8. März wurden 153 000 Tonnen englischen Schiffsraumes versenkt. Also mehr als 10 000 Tonnen täglich. Eine Tatsache, die gemeinsam mit den Mitteilungen der Regierung im Hauptausschuß des Reichstages über den Tauchbootkrieg geeignet ist, auch den letzten Rest von Sorge, daß unsere Kampfmittel zur See nicht entschlossen genug ausgenutzt würden, zu beseitigen. In demselben Ausschuss hat, wie soeben bekannt wird, der stellvertretende Kriegsminister die Mitteilung gemacht, unser Menschenmaterial für den Heeresersatz sei so reichlich, daß Mannschaften, die im Laufe des Krieges das 45. Lebensjahr überschritten haben, aus der Front zurückgezogen werden können. Unsere Rohstoffversorgung des weiteren sei für lange Zeit gesichert, die Leistungsfähigkeit unserer Industrie glänzend, was wieder gerade die letzten Erfolge vor Verdun gezeigt haben.

Dazu sind wir in der Ernährungsfrage über einen kritischen Punkt hinweg. Der preussische Landwirtschaftsminister sagte am 29. März im Herrenhause: „Da wir uns jetzt am Ende des zweiten Kriegswinters befinden und wir einer neuen Ernte entgegengehen, die, soweit es die Witterung betrifft, nach dem letzten Saatenstandsberichte die besten Aussichten eröffnet, glaube ich, daß wir in voller Ueberzeugung unsern Gegnern die bestimmte Erklärung entgegensetzen können: Zwar legt der Krieg auch uns Entbehrungen und Erschwerungen auf; dank unserer ausreichenden Eigenerzeugung gehen wir aber dem Hunger nicht entgegen, wir werden aushalten und durchhalten bis zum siegreichen Ende!... Wir stehen der Tatsache gegenüber, daß wir im Jahre 1915 ein verhältnismäßig gute Kartoffelernte gehabt haben, daß aber an die Kartoffelvorräte ganz besonders hohe Ansprüche gestellt worden sind. Wir sind infolgedessen genötigt gewesen und werden auch fernerhin genötigt sein, an die Kartoffelerzeuger größere Ansprüche zu stellen, als es im vorigen Jahre der Fall war; aber wir geben uns der Hoffnung hin, daß bei Beginn des Frühjahres und nach der Aussaat die dann noch vorhandenen Kartoffelvorräte uns instand setzen werden, unter der zweifellos auch hier notwendigen Einschränkung mit unseren Vorräten bis zur nächsten Ernte glücklich auszukommen. Die Frage der Butter-, Milch- und Fleischversorgung beschäftigt lebhaft die Bevölkerung. Aber auch hier glaube ich, sagen zu können, daß wir, was Butter und Milch angeht, den Höhepunkt der Schwierigkeiten überwunden haben. Wir gehen dem Frühjahr entgegen; nächstens öffnen sich die Weiden, und damit wird natürlich auch die Milchproduktion wieder eine bessere werden. Schlimmer liegen die Dinge mit dem Fleisch. Unsere Viehbestände sind angegriffen worden, und ihre notwendige Erhaltung im Interesse der Ernährung des Volkes bedingt auch eine entsprechende Einschränkung des Fleischkonsums — ein Opfer, das wir ebenfalls bringen müssen im Interesse der Gesamtheit, die während des Krieges auch eine möglichst gleichmäßige Versorgung mit Lebensmitteln zu beanspruchen hat.“

Der Aushungerungskrieg glückt unseren Feinden eben genau so wenig wie ihre stets pomphaft vorher angekündigten Offensiven. Unsere Arbeit hingegen geht draußen vor dem Feinde und drinnen im Lande ruhig und zielbewußt ihren Weg. Die oben berührte Vernichtung feindlicher Tonnage durch unsere Tauchboote steht dabei in vorderster Reihe. Wir können auf diese Weise in Wahrheit unsern erbittertesten Gegner, der zugleich der Mittelpunkt der ganzen feindlichen Koalition ist, ins Mark treffen. Eine hierfür gewiß einwandfreie Quelle, der Londoner „Economist“, gibt den Gesamttonnenraum britischer Handelsschiffe, die im Februar dieses Jahres (verglichen mit dem Vorjahre) im Außenhandel Großbritanniens tätig waren, wie folgt an:

in der Einfuhr		in der Ausfuhr	
	To.		To.
Februar 1916	2 098 858	Februar 1916	2 757 939
„ 1915	2 510 850	„ 1915	3 117 386
„ 1914	3 329 795	„ 1914	5 196 057

Diese Aufstellung ist in mehrfacher Hinsicht interessant. Sie belehrt einmal darüber, wie erheblich der Schiffsverkehr von einem Kriegsjahr zum anderen gesunken ist. Ferner läßt sie noch besondere Rückschlüsse auf die Bedeutung der gegenwärtigen Tätigkeit unserer Tauchboote zu: Was letzthin täglich an Tonnenraum durch sie vernichtet wurde, entspricht einem halben Prozent des eingehenden Verkehrs vom letzten Monat Februar. Ließe sich dieser U-Boot-Arbeit mit ungeschwächtem Erfolge fortsetzen, so wäre also der Tag nicht fern, wo Englands Schifffahrt völlig lahmgelegt sein müßte. Dasselbe Resultat wäre erreicht, wenn unsere Tauchboote der Mehrzahl der englischen oder mit England in Verkehr stehenden Schiffe die Lust zur Ein- und Ausfahrt nach und von England benähmen. Der ohnedies schon jetzt vorhandene Frachtraummangel müßte dann für Britannien zu einer schweren Not werden, seine Versorgung mit Lebensmitteln würde entweder ganz unterbunden oder — durch immer weitere Steigerung der Frachten und Versicherungsprämien — bis zur Unerschwinglichkeit verteuert. England stände auf diese Weise der Gefahr des Aushungertwerdens gegenüber, ganz abgesehen von den

anderen schweren Schäden, die ihm aus dem Stocken seines ganzen Außenhandels erwachsen.

Es gibt kaum etwas, was uns Deutsche mit größerer Genugtuung erfüllen könnte, als dieses Niederringen des sich als Meerbeherrscher betrachtenden und gebärdenden Britenreichs. In seinem ureigensten Element zwingen wir es auf die Knie. Ähnliches, uns selbst Ueberraschendes erleben wir ja im Kampfe mit Frankreich. Dieses Land, das sich nicht mit Unrecht als den Bankier der Welt ansah, bleibt in den Methoden der Finanzierung seiner eigenen geldlichen Kriegsbedürfnisse ganz erstaunlich hinter uns zurück. Während bei uns die zur Kriegführung nötigen Mittel mit wunderbarer Leichtigkeit und überreichlich durch das Zusammenwirken aller Volkskreise aufgebracht werden und die Finanzierung des Krieges somit auf eine sichere Grundlage gestellt ist, windet sich der französische Staatsschatz mühsam durch allerhand Schwierigkeiten. Nach außen traten diese letzthin deutlich durch die Erweiterung der Grenze des Notenumlaufs der Bank von Frankreich um 3 Milliarden Fr. auf 18 Milliarden. Finanzminister Ribot machte gar kein Hehl daraus, daß die Bank so in den Stand gesetzt werden solle, dem Staat noch mehr als bisher mit Anleihen zu helfen. Dabei hat sich die Verschuldung des Staates an die Bank bereits überaus rasch vermehrt. Die „Siegesanleihe“, hat nicht lange vorgehalten. Aus ihr wurden in der zweiten Hälfte des Dezembers des vorigen Jahres 2 Milliarden Fr. schwebender Schulden des Staates bei der Bank getilgt. Der Vorschuß des Instituts an den Staat sank damals auf 5200 Millionen Fr. Heute beträgt er schon wieder 6900 Millionen Fr. In derselben Frist stieg der Notenumlauf von 13 200 Millionen auf 14 950 Millionen Fr., d. h. noch um rund 900 Millionen über den Stand von Anfang Dezember hinaus. Freie Bahn für weitere Vermehrung ist nunmehr geschaffen, und sie wird sicherlich beschritten werden. Der leichte Sinn, den die Leiter der französischen Finanzwirtschaft hierbei bekunden, ist verwunderlich. Ist doch zu bedenken, daß es der Bank von Frankreich seit geraumer Zeit nicht gelingt, ihren Goldvorrat zu erhöhen. Bis gegen Ende Februar zwar zeigte er eine leichte Neigung zum Steigen. Vom März ab jedoch ist er ins Sinken geraten, er hat in diesem einen Monat rund 30 Millionen Fr. verloren. Demgemäß hat sich die Notendeckung durch Gold erheblich verschlechtert. Sie betrug Ende Dezember 1915 noch etwa 37½ pCt., heute aber macht sie nur noch 33½ pCt. aus, und bald wird sie wohl nennenswert niedriger sein. Eine Frage für sich ist, woher die Verringerung des Goldbestandes der Bank eigentlich rührt. Man ist zu der Vermutung berechtigt, daß es sich um Abgaben an England im Zusammenhang mit Darlehnsoperationen daselbst handelt. Ist doch genügend bekannt, daß England den Ententegenossen nur gegen teilweise Deckung durch Gold Anleihen gewährt. Für uns haben die Verlegenheiten des französischen Staatsschatzes eine besondere Bedeutung insofern, als sie in letzter Linie dem unzulänglichen Erfolge der „Siegesanleihe“, der